**Predigt am 26. August 2018**

**in der Peterskirche Heidelberg**

**über Lk 10, 25-37**

**Prof. Dr. Johannes Ehmann**

Liebe Gemeinde, was wir gehört haben, ist die einfache Geschichte von der Barmherzigkeit. Die ganz einfache; das macht sie so schwierig. Denke ich an meine Zeit im Kindergottesdienst zurück, dann war das eine von den Geschichten, von denen man nicht genug kriegen konnte: eine Geschichte wie ein Märchen von einem armen Mann, dem Böses passiert war und dem dann ein guter Mensch begegnete. Soviel wusste man schon: die Geschichte ging gut aus. Der Mann wurde gerettet. Spannung entstand dadurch, dass auch Menschen auftraten, deren Handeln einfach schlecht war, sogar ein Priester, also so was wie ein Pfarrer, und dann noch ein Levit, so was wie der Kirchendiener. Beide versagen. Und als Kind hatte man seine Freude daran, denn man hätte selber ja alles viel besser gemacht: dem armen Mann geholfen, und wie der Samariter ihn verbunden und ihn auf den Esel gesetzt.

Nebenbei, was für eine wundervolle Vorstellung für ein Kind: einen Esel haben, mit dem man Menschen helfen kann!

Und auch die Außenseiter im Kindergottesdienst schöpften Hoffnung, wenn sie erfuhren: Ein Samariter, das ist eigentlich gar kein Rettungshelfer, sondern ein Verachteter aus Samarien, gar kein guter, kein rechter Israelit, sondern selber Außenseiter. Und doch einer, der beispielhaft handelt – selbst für ein Kindergottesdienstkind doch eine Frage, über die man ins Grübeln kommen kann. Was ist gut? Wer ist gut? Wie komme ich in den Himmel?

Und ich staune: Mit solchen Kinderfragen sind wir tatsächlich am Anfang unserer Geschichte. Denn am Anfang des Predigtabschnitts steht nicht Jesus, der eine schöne Geschichte erzählt, sondern ein Theologe, ein Schriftgelehrter, der Jesus fragt, wie man damals und heute einen Rabbi befragte: Lehrer, Rabbi, Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben erlange?

 Liebe Gemeinde, ich will heute Morgen mal etwas frech sein und dieses Gespräch, das Jesus mit dem Theologen führt, in Gedanken weiterspinnen, so wie es an einer theologischen Fakultät vielleicht geführt werden könnte. Das ist ein bisschen frech, aber ich hoffe doch, dass ich mich keiner Karikatur schuldig mache. Jede Disziplin der Theologie arbeitet ja mit Ernst und Verstand, und vielleicht doch auch mit Humor an der Sache der Theologie.

 Fragen wir also die theologischen Disziplinen. Das Fach Altes Testament wird uns bestimmt darüber belehren, dass wir es bei dieser Geschichte mit einer ganz typisch israelitisch-jüdischen Geschichte zu tun haben. Allein schon die Fragestellung ist gut jüdisch, und eben auch die Antwort, die Jesus selbst dem Theologen überlässt: Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten, die bedeuten Leben. Nun gut, werden wir sagen. Aber das Fach Altes Testament wird uns nun weiter daran erinnern, dass das Wort „Nächster“, mein Nächster, meine Nächste, das uns so vertraut scheint, sich zunächst auf die Angehörigen des Volkes Israel bezog. Und wenn wir nun das erfahren haben, dann kommen wir vielleicht auf den Gedanken, dass der unbekannte Schriftgelehrte, der jüdische Theologe, der da Jesus fragt, dass der Jesus gar nicht „versuchen“, d.h. auf die Probe stellen will, sondern mit einer ihm ganz wichtigen Frage ringt. Nämlich: Liebt Gott nicht alle Menschen, und sind deshalb nicht alle Menschen unsere „Nächsten“?

„Wer ist denn mein Nächster?“ ist dann alles andere als eine Scheinfrage. Jesus, sag mir, was es bedeutet: „Du sollst Gott lieben, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Ich will das wissen!

 Was würde uns das Fach Neues Testament erklären können? Sicherlich, dass die Samaritaner eine konservative religiöse Gemeinschaft waren, die sich keiner hohen Achtung erfreute. Samaritaner waren komisch, anders, hielten an überlebten Gebräuchen fest. Nur: Wie kommt dann ausgerechnet ein Samaritaner in eine jüdische Geschichte? Und die ins Neue Testament? Ist die Barmherzigkeit des Samaritaners vielleicht eine Antwort auf die Reichweite der Liebe Gottes, die sich nicht nur bei Opfern des Bösen, sondern auch bei Tätern des Guten grenzenlos zeigt. Vielleicht würde uns das Fach Neues Testament darauf stoßen, dass die Geschichte vom barmherzigen Samariter tatsächlich zu den Geschichten gehört, die Gottes Liebe und Erwählung entgrenzen: Nicht nur Israel, sondern eben andere, die bisher nicht dazu gehörten, gehören zur Gemeinde Gottes.

 Was würde das Fach Kirchengeschichte zur Deutung unserer Geschichte beitragen können? Man könnte auf Martin Luther verweisen, im Guten und im Schlechten. Für Luther ist die Erzählung vom barmherzigen Samariter ganz wichtig gewesen. Luther meinte, hier am klarsten und schönsten zeigen zu können, wie einfach und vor allem spontan sich christliche Liebe, eben Nächsten-Liebe, selbst und von selbst ins Werk setzt. Luther ist so begeistert von dem ja wirklich schönen Gedanken der spontanen Liebe, dass er die doch ernst gemeinte Frage des Theologen „Wer ist denn mein Nächster?“ gar nicht mehr zulassen mag. Und meint, das sei nur besserwisserische Selbstrechtfertigung, spitzfindige Klügelei. Aber ist das so einfach?!

 Die Systematische Theologie und insb. die Sozialethik wissen davon zu reden, wie kompliziert unser Alltag und unsere Gesellschaft geworden sind, auch ethisch. Was in der Geschichte vom barmherzigen Samariter so einfach aussieht: begegnen, sehen, helfen, ja sogar nachhaltig helfen durch Unterbringung in einer Herberge, das mag ethisch und diakonisch so klar sein. Aber was ist mit dem Euro, der mir in der Hauptstraße abgebettelt wird. Ist der hilfreich für die, die ihn abbetteln; die Organisation von Bettelgruppen aus Osteuropa, ist das zu dulden oder sogar für uns eine wichtige Mahnung in einem reichen Land; oder muss man das einfach „abstellen“. Aber sind solche Gedanken zum Sinn und Unsinn des Helfens nicht schon wieder Verrat an der Spontaneität der Hilfe des Samariters? Hält solches Fragen uns nicht auf dem Weg des Priesters und des Leviten? Ich fürchte, wir kommen um die Frage WIE soll, kann, muss Hilfe aussehen, nicht herum: Wer ist denn nun mein Nächster, dem ich helfen muss?! Und auch helfen will. Wir stehen wieder am Anfang. Oft pendeln wir zwischen dem Ärger, den Falschen geholfen, und dem schlechten Gewissen, den Richtigen vielleicht nicht geholfen zu haben. Die Sicherheit der Kindergottesdienstkinder, wissen, was gut ist, nämlich so zu handeln wie der Samariter, diese Sicherheit ist uns abhandengekommen. Wir haben unsere ethische Unschuld verloren. Und was sind wir mit solcher Erkenntnis vor Gott: überfordert und irgendwie schuldig, oder doch zuversichtlich in unserem Handeln, „rechtschaffen“, wie man das früher man genannt hat?

 Was nun könnte uns die Praktische Theologie lehren? Ich bin beim Hier und Jetzt auf dieser Kanzel. Ich bin kein Praktischer Theologe. Aber es muss doch etwas zu predigen sein, es muss doch seelsorglich etwas gesagt werden können, wenn wir gerade am Beispiel des barmherzigen Samariters das Dilemma erkennen, in das wir geraten sind. Wir meinten, etwas von der einfachen Freiheit zum Guten gehört zu haben. Doch sie geht an uns vorüber, als seien *wir* unter die Räuber gefallen: Zweifel, Vernunft und auch wohl auch Angst vor dem Elend. Der Zweifel zieht uns das Mitgefühl wie Kleider vom Leibe, die Vernunft schlägt auf unser Erbarmen ein. Da bleibt der Gutmensch in uns halbtot liegen. Nur das schlechte Gewissen lebt unverdrossen weiter. Ist uns noch zu helfen?!

 Zwei Antworten möchte ich geben. Die eine Antwort: Die Geschichte vom barmherzigen Samariter ist deshalb so schön, so einfach, weil sie in ihrer Einfachheit so viele Gefühle zulässt. Es geht nicht mehr darum, einfach zu hören und zu befolgen und zu machen, das wäre naiv. Sicher: Es geht um die Liebe zu Gott, es geht um die Frage nach dem Nächsten und wo er zu finden ist, nämlich überall jenseits der Grenzen von Völkern und Religionen. Es geht aber auch um unsere Angst vor dem Helfen und unsere Furcht vor dem Nichthelfen. Und es geht weiter um unsere Unsicherheit, richtig zu helfen. All das steckt in dieser Geschichte, die so einfach daherkommt, als gebe es kein Fragen nach dem Sinn des Helfens. Und all diese Fragen lässt diese scheinbar fraglose Geschichte zu.

Und die zweite Antwort lautet: Auch das Gegenteil stimmt. Für Menschen, deren Begriff von Leben eingezeichnet wird in das, was die Bibel ewiges Leben nennt, gibt es kein Fragen nach dem Sinn des Helfens, allenfalls die Frage nach dem Wie der Hilfe. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter ist deshalb so schön, weil sie bei allem Zwiespalt der Gefühle eine einfache Geschichte ist und bleibt. Luther hat also doch Recht mit seiner spontan helfenden Liebe. Helfen macht nicht blind, so wenig Liebe blind macht. Sehende Liebe schafft Hilfe ohne Zögern. Und sehende Hilfe funktioniert nicht ohne Liebe.

Woher ich das weiß? Ich weiß es aus der entscheidenden Rückfrage, der Schlussfrage Jesu an seinen Gesprächspartner, den Theologen. „Wer von diesen dreien (dem Priester, dem Leviten, dem Samaritaner), meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?“ Antwort: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat.“ Ob dem Theologen aufgefallen ist, dass Jesus damit seine Frage umgedreht hat? Die Frage lautet nun nicht mehr. *Wer ist denn mein Nächster?* Sondern: *Wem werde ich zum Nächsten?* Und damit sagt Jesus: Der ist mein Nächster, dem ich zum Nächsten werde und werden darf. So lautet jetzt der Ruf nach der Nächstenliebe, der caritas, der charité. Kein mir ferner Ruf der Moral, der mir nur unangenehm auf den Leib rückt, sondern der Ruf des mir nahen Gottes. Gott ruft meine Liebe, die ihren Nächsten sucht und findet, so wie Gott mich liebt, sucht und gefunden hat – abseits des geraden Weges.

Gott ruft meine Liebe ins Leben. Und diese Liebe, sie ist nichts anderes als ein Spiegel der Liebe Gottes, die das Nichtansehnliche liebenswert macht, wie Luther es vor 500 Jahren hier in Heidelberg gesagt hat.

Und so verwandelt sich manches in dieser einfachen Geschichte:

* Aus dem *Opfer* wird ein *Nächster* in der weiten Gemeinschaft Gottes.
* Auch aus dem *Helfer* wird ein *Nächster*, ein liebender Nächster.
* Und aus dem Samaritaner wird das Beispiel empfangener und selbsttätiger Nächstenliebe, wie Jesus sie uns vor Augen stellt: *So geh hin und tu desgleichen!*

[Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,

bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.] Amen.